

Verein für deutsche Sprache in Bern : Bericht über das Vereinsjahr 1936/37

Autor(en): **Greyerz, O.v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **33 (1937)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

regelmäßigen Berichte entgegengenommen und der Vorstand samt dem Vorsitz für eine neue Amtsdauer bestätigt. Der Schriftführer erinnerte daran, daß Herr Pfarrer Blocher nun sein fünfundzwanzigstes Amtsjahr als Vorsitz zurückgelegt habe, und überreichte ihm im Namen des Vereins ein bescheidenes Zeichen unserer großen Dankbarkeit für die geleistete Arbeit und den Einsatz seiner Persönlichkeit. — Die Geschäftsitzung unterbrach der öffentliche Vortrag von Herrn Dr. Emil Staiger, Privatdozent, über „Deutsches Schrifttum und deutschen Geist“, den diese „Rundschau“ bringt. Die klare, feinsinnige und mutige Darstellung fand den lebhaften Beifall der über 70 Zuhörer. — Auch das gemeinsame Mittagessen war zahlreicher besucht als gewöhnlich und verlief in angeregter persönlicher Unterhaltung, die angenehm unterbrochen wurde durch den launigen Drahtgruß eines fernen Freundes und die Worte der Vertreter des Schweizerischen Verbandes für Redeschulung.

Der Schriftführer.

Verein für deutsche Sprache in Bern.

Bericht über das Vereinsjahr 1936/37.

Unser Vereinsjahr begann am 30. Weinmonat 1936 mit der Hauptversammlung, an der die vorgeschriebenen Geschäfte erledigt wurden (Jahresbericht, Jahresrechnung, Vorstandswahlen und Bekanntgabe des Vortragsplanes). Dann hielt unser Mitglied Herr Hermann Ingold einen Vortrag über Reklame und Sprache, aus dem deutlich hervorging, daß der Vortragende in jahrelanger Berufsstellung Gelegenheit gefunden hatte, sich eingehend mit der sprachlichen Seite der Reklame zu beschäftigen. Einleitend beleuchtete er die Herkunft der Reklame und ihre heutige Bedeutung für Handel und Industrie, insbesondere auch für die Tageszeitungen, die hauptsächlich von Geschäfts- und andern empfehlenden Anzeigen leben. An den Hauptformen der Reklame älterer und neuerer Zeit wies er nach, wie die Geschäftsempfehlung sich von der ursprünglich sachlichen, oft auch wissenschaftlich aufklärenden Anpreisung zur heutigen verblüffenden, oft marktschreierischen und sogar lügenhaften und geschmacklosen Großsprecherei entwickelt hat. Aber auch gute Seiten sind an der neuzeitlichen Reklame nicht zu bestreiten: Bemühung um schlagwortartige Kürze, humoristische Fassung, reines Deutsch und künstlerisch wertvollen Bildschmuck. Es sind Ansätze zu einer würdigeren, geschmack-

volleren Reklame vorhanden, und es ist zu hoffen, daß das Publikum für diese vornehmere Art von Werbung Verständnis zeige, — was allerdings nur langsam, wenn überhaupt, geschehen wird. In der allgemeinen Aussprache wurde mit besonderem Dank anerkannt, daß Herr Ingold ein nachahmenswertes Beispiel dafür geliefert hat, wie auch ein Praktiker ohne wissenschaftliche Sprachbildung imstande sei, seine Erfahrungen für unsern Sprachverein belehrend und nutzbringend zu verwerten. Die Reklame, wurde gesagt, sei eigentlich ihrem oft großmauligen Wesen nach etwas Unschweizerisches; darum dürfe auch mit Genugtuung festgestellt werden, daß der schweizerische Rundfunk sich noch nicht, wie in andern Ländern, in den Dienst der Geschäftswerbung gestellt hat.

In der zweiten Sitzung, am 11. Christmonat, untersuchte Herr Prof. A. D e b r u n n e r das Verhältnis von Sprache und Volk. Zwei Fragen, heute besonders brennend geworden, beschäftigten ihn: Wie verhält sich der Volkscharakter zur Sprache? und was bedeutet Sprache für die Entstehung und den Zusammenhang eines Volkes? Als Beispiel dafür, wie die geistige Kultur ihre Wandlung in der Sprache zu erkennen gibt, wählte er das heutige Sowjetrussisch, das sich einerseits durch Schwulst, andererseits durch Abkürzungsucht auszeichnet. Bedeutungsvoll für unsere eigene sprachliche Lage war die Feststellung, daß Spracheinheit noch kein Beweis ist für innere Volkseinheit. Es gibt Verbindungen kultureller Art (wie die katholische Kirche oder der Faschismus), die über die Sprachgrenzen hinaus bindende Kraft ausüben. Sprachgemeinschaft ist weder das einzige noch ein unbedingt zuverlässiges Bindemittel von Völkern. Blut und Boden haben auch ihre Bedeutung für die Gemeinschaftsbildung; für unsre schweizerische Auffassung aber gehört namentlich das politische Gemeinschaftsbewußtsein zu den Grundlagen einer nationalen Kultur. In der mehrsprachigen Schweiz hat Sprachpolitik den Sinn, daß das Trennende der Sprachverschiedenheit durch gemeinsame Grundgedanken, besonders politischer Art, überwunden werden muß. — In der allgemeinen Aussprache wurde daran erinnert, daß die Schweiz bis zur Französischen Revolution ein sprachlich deutsches Land war, daß erst die Helvetik das Französische anerkannte und die Verfassung von 1848 zum erstenmal drei Landessprachen feststellte. Der neulich unternommene Versuch, die Schweiz durch Einführung einer deutschschweizerischen Einheitsprache zu festigen, wird abgelehnt.

Am 8. Jänner 1937 erfreute uns Herr Hans Cornioley mit einer Untersuchung über die Kunst und den Wert des Uebersetzens. Letztes und Vollkommenes im Uebersetzen zu leisten, betrachtet auch er als unmöglich. Doch steht die Unentbehrlichkeit und der Bildungswert der Uebersetzung außer Zweifel. Man denke nur an die Bibelübersetzung. Von den drei Möglichkeiten guten Uebersetzens, die Goethe unterschied, ist die dritte am höchsten zu schätzen: eine Uebersetzung, bei der das Fremde in die Sprache des Uebersetzers eindringt und sie bereichert (wobei Goethe an Bossens Homer-Uebersetzung denkt). So hat Luther diese Kunst gehandhabt. Auch er wird dem Original nicht völlig gerecht, wie überhaupt kein Uebersetzer, auch ein dichterisch hochveranlagter nicht. Immer bleibt etwas von dem italienischen Spruche wahr: traduttore — traditore! Aber auch conduttore kann ein guter Uebersetzer werden: ein Brückenbauer. Er baut Brücken, die von einem Menschenland hinüberführen in ein anderes. — Die Aussprache gab unter anderm auch Anlaß, von der Bedeutung des Esperanto und ihren Grenzen zu reden. Wer Esperanto schreibt, wurde zugegeben, kann etwas leisten, denn er übersetzt sich selber. Aber aus fremder Sprache ins Esperanto übersetzen ist eine weniger aussichtsvolle Kunst.

In die Tiefen der Sprach- und Völkergeschichte führte uns in der vierten Monatsversammlung, Freitag, den 12. Hornung, Herr Prof. J. U. H u b s c h m i e d mit einem Vortrag über bernische Ortsnamen burgundischer Herkunft. Wie die Langobarden in Oberitalien ihre Spuren in Ortsnamen zurückgelassen haben, so die Burgunden in dem zum Teil schweizerischen Gebiet, das ihnen der römische Feldherr Aëtius in der Sapaudia (Savoyen, aber damals weiter reichend als das heutige Land dieses Namens) zum Wohnsitz anwies. Die langobardischen Ortsnamen kennzeichnet die Endung -engo (z. B. Marengo), die burgundischen die Endung -ens z. B. Echallens). Das bietet schon Anhaltspunkte, um auf burgundische Ansiedlung im sogenannten Gros de Vaud und im Kanton Freiburg zu schließen. Daß aber die Burgunden auch auf heute deutschsprachiges Gebiet, und zwar über die Aarelinie ostwärts hinaus, vorgedrungen sind, läßt sich nach Hubschmied selbst aus Ortsnamen scheinbar völlig deutscher Herkunft herauslesen, so aus Guggisberg (Guggansberg = Berg des Gugga, burgundische Kurznamenform), Riggisberg (Berg des Rigga), Ukenstorf (Dorf des Utta), Frutigen (bei den Leuten des burg. Fruto), wie an urkundlichen alten Belegen ausführlich dargetan wurde. Eingehend wurde die Geschichte des Flußnamens Zihl (Thièle) untersucht, mit dem

Ergebnis, daß die Alemannen ihre Lautform Zihl (in neuenburgischen Mundarten Ziela) nach einem zwar ursprünglich gallischen, aber in der Lautform bereits burgundisierten Namen gebildet haben. Ebenso lehrreich waren die Ausführungen über den Flußnamen Orbe, durch welche auch die Namen Worb, Worblen und Worblauen beleuchtet wurden. — Wie anregend die Wortableitungen des Vortragenden wirkten, zeigte sich in der allgemeinen Aussprache, an der sich die HH. Prof. Tschumi, Baumgartner, Debrunner, ferner auch die HH. Marti-Werren und Dr. Haas beteiligten.

Die letzte Veranstaltung unsres Vereins, ein Ausspracheabend, zu dem auch der bernische Lehrerverein eingeladen wurde, ging aus einer Anregung des Herrn Prof. Debrunner hervor, die Frage einer schweizerischen Einheitsprache vor einer größeren Zuhörerschaft zu behandeln. Herr Prof. Heinrich Baumgartner übernahm es, die allgemeine Aussprache über diese Frage durch grundsätzliche Betrachtungen einzuleiten. Das geschah am Abend des 12. März 1937. Vor einer Zuhörerschaft von etwa sechzig Personen erörterte der Vortragende „unsre Stellung und die der Schule zu Mundart und Schriftsprache“. Nach einer geschichtlichen Einleitung über den Wandel der Sprachverhältnisse in der Eidgenossenschaft und unsre Rolle in der großen deutschen Sprachgemeinschaft wurde der Gedanke, daß wir unsre Eigenart und unsre staatlichen Einrichtungen durch Einführung einer Einheitsprache wie das „Alemannisch“ von Dr. Baer schützen müßten, kräftig zurückgewiesen. Zwar sei es Pflicht der Volksschule, unsre Eigenart auch im sprachlichen Ausdruck zu pflegen und die Mundart mehr als bisher im Unterricht heranzuziehen; allein die Forderung, daß das Hochdeutsche erst in den oberen Klassen als Fremdsprache gelehrt und als Unterrichtssprache verwendet werden solle, gehe viel zu weit; sie würde, wenn allgemein befolgt, ein Preisgeben der hochdeutschen Schriftsprache bedeuten und ein Abriicken von der hochdeutschen Bildung; sie würde auch jener Mischsprache Vorschub leisten, die für die reinliche Scheidung von Mundart und Schriftsprache das größte Hindernis wäre. Diese reinliche Scheidung müsse heute der Schule wie dem Elternhaus zur Aufgabe gestellt werden, damit die Mundart erhalten und unser unentbehrlicher Anteil an der deutschen Kultur gewährleistet werde. Zu empfehlen sei das regelmäßige Vorlesen guter Mundartskriftwerke in der Schule; zu begrüßen wären auch kurze, handliche Mundartwörterbücher. Hauptsache

aber sei die innere Bereitschaft zur Treue gegenüber der Mundart, unbeschadet einer sorgfältigen Pflege der hochdeutschen Schriftsprache.

Die Aussprache, die dem ausgezeichneten Vortrag folgte, ergab, auch von seiten der Lehrerschaft, eine im wesentlichen einhellige Zustimmung. Herr Sekundarlehrer Born wies darauf hin, daß unsre Schulkinder, wenigstens die städtischen, schon früh ein lebhaftes Verlangen zeigen, die Schriftsprache (als eine Art Sonntagsprache) zu lernen, und daß es oft nur am Lehrer liege, wenn sie darin nicht die raschen Fortschritte machen, die in einzelnen Schulen schon im zweiten Schuljahr erreicht werden. Auch hielt er an der Forderung fest, daß in allen Fächern vom Lehrer ein vorbildliches Hochdeutsch gesprochen werden soll. Zugunsten der alemannischen Einheitsprache erhob sich keine Stimme.

Mit dieser erfreulichen Kundgebung schloß die Reihe unsrer Wintervorträge.

Der Obmann: D. v. Gregerz.

Schweizerischer Verband für Redeschulung

(in Arbeitsgemeinschaft mit dem Deutschschweizerischen Sprachverein.)

Das Leben der Ortsgruppen gestaltete sich sehr verschieden. In Olten und Zofingen ist es ein wenig ins Stocken geraten; etwas lebhafter geht es in St. Gallen zu und noch mehr in Luzern. Korschach meldet regen Betrieb; im Frühjahr 1937 wurde ein Redeschulungskurs abgehalten. Besonders rührig ist Basel, das dank der tatkräftigen und geschickten Leitung durch Herrn und Frau Dr. Thommen seine Mitgliederzahl innert Jahresfrist von 30 auf 75 erhöht und Vorträge, Kurse, Uebungen im Freien und gesellige Schlußabende mit Erfolg durchgeführt hat. — Auf die nächste Verbandstagung soll eine Neugestaltung des Verbandes vorbereitet werden; man hofft, die dem Verband noch nicht angeschlossenen Redeschulungsvereine gewinnen zu können. Borort bleibt St. Gallen.

Natürlich mußte man sich auch in unsern Kreisen mit der Mundartbewegung befassen. Eine Aussprache über diese Neuerscheinung ergab indessen, daß der Redeschulbewegung von dieser Seite keine Gefahren drohen. Wir sind nicht Gegner dieser Erscheinung und würden daher örtlich einem Zusammengehen nichts in den Weg legen. Die Mundartbewegung hat mehr politisch-nationalen Charakter, während unser Ziel kulturell-bildender Art ist.